



«Ich muss ständig aufmerksam sein»

Barbara Bosshard – eine offene und neugierige Frau, die mit ganz unterschiedlichen Menschen kommunizieren kann. Am liebsten ist sie aber mit Menschen der queeren Community zusammen. Foto: Sandra Meier

Barbara Bosshard ist lesbisch – und musste schon als Jugendliche erklären, weshalb sie sich vorstellen kann, keine heterosexuelle Beziehung zu führen. Heute ist sie 74 und engagiert sich als Präsidentin des Vereins «queerAltern Zürich» für die Anliegen der LGBTIQ+-Community. Bei einem Gespräch erschliesst sie mir ihr Leben als Lesbe in einer heteronormativen Welt.

Von Elisabeth Seifert

Wir treffen uns im «Grand Café Lochergut», unmittelbar neben der gleichnamigen Wohnsiedlung im Zürcher Stadtkreis Aussersihl, Zentrum eines lebendigen und vielseitigen Quartiers. Das Café ist an jenem frühen Nachmittag gut besucht, die Sonne bricht durch die grossen Scheiben und verbreitet zusammen mit der Musik im Hintergrund eine gemütliche Atmosphäre. Barbara Bosshard ist oft hier oder in zwei anderen Cafés in der Nähe. «Ich bezeichne diese als meinen Stuben», sagt sie. Hier liest sie Zeitungen und trinkt Kaffee. «Weil ich diese Atmosphäre so liebe, wollte ich zu Hause lange keine eigene Kaffeemaschine.»

Barbara Bosshard, 74 Jahre alt und seit zehn Jahren pensioniert, wohnt wenige Minuten vom Lochergut entfernt, in einer umgebauten Fabrik, mit Blick auf einen «wunderbaren Baumbestand». «Man würde nicht meinen, dass ich mitten in der Stadt lebe.» In ihren Stammcafés und in der Stadt ist sie oft allein oder mit Freund:innen unterwegs. Ihre um fünf Jahre jüngere Partnerin lebt am Bodensee in der Nähe von Romanshorn und arbeitet als klassische Homöopathin in der eigenen Praxis. «Ihr Beruf ist ihre Leidenschaft», meint Barbara Bosshard und fügt bei: «Das war auch bei mir so.»

Fast ihr ganzes Berufsleben lang war sie in unterschiedlichen Funktionen beim Schweizer Fernsehen tätig, als Redaktorin verschiedener Sendungen und als Dokumentarfilmerin. «Die gleiche Leidenschaft konzentriere ich jetzt auf mein Engagement bei «queerAltern Zürich». Seit 2017 ist sie Vorstandsmitglied, seit 2019 Präsidentin. «Ich mache hier eigentlich das Gleiche wie beim Fernsehen: Ich habe eine Idee und setze diese um, und ich mache das zusammen mit Menschen.»

Auch wenn sie und ihre Lebenspartnerin nicht zusammenwohnen, sehen sie sich wöchentlich, in Zürich oder am Bodensee, es sei denn, Barbara Bosshard ist auf Reisen, was nicht selten vorkommt. Und irgendwann ziehe ihre Partnerin zu ihr nach Zürich, so sei es jedenfalls geplant. Bosshard: «Ich bin kein Landmensch, auch wenn ich gerne wandere und rudere. Für meinen Lebensspirit brauche ich aber die Stadt.»

Vis-à-vis von mir sitzt eine Frau, deren blauen Augen im Gespräch immer wieder aufblitzen, ihr Gegenüber aufmerksam mustern. Leidenschaftlich und reflektiert legt sie ihren Standpunkt dar. Mitunter hält sie sekundenlang inne, ordnet ihre Gedanken, um mir ihr Leben als Lesbe in einer heteronormativen Welt zu erschliessen.

Fröhlich – trotz Stigmatisierungen

«Ich muss ständig aufmerksam sein», sagt sie und vergleicht ihr Lebensgefühl mit demjenigen einer Katze, die bei einer vermuteten Gefahr ihre Ohren aufstellt. Sie spielt damit darauf an, dass sie im Verlauf ihres Lebens «nicht nur als Lesbe, sondern weil ich eine Frau bin» immer wieder mit abwertenden, übergriffigen Haltungen und Reaktionen, insbesondere von Heteromännern, konfrontiert war. «Ich musste und muss mir dann immer überlegen, ob und wie ich reagieren soll.»

«Als Heterofrau musstest du auch um deine Rechte kämpfen», sagt sie, «während ein Heteromann praktisch alle Privilegien hat.» Und als Lesbe müsse sie noch mehr darum kämpfen, ernst genommen zu werden, «wir haben gleichsam eine doppelte Unsichtbarkeit». Das Verhältnis von Frauen und Männern in «unserer heteronormierten Gesellschaft» ist für Barbara Bosshard eine Herausforderung.

Eine Herausforderung, der sie sich seit ihrer frühen Jugend stellt. «Schon als Kind und dann als junge Erwachsene habe ich nie den Erwartungen entsprochen und musste erklären, weshalb ich mir vorstellen kann, nicht zu heiraten und keine Kinder zu haben.» Sie wollte damals und will sich auch heute erklären, ihren Standpunkt vertreten, meistens jedenfalls – mit dem Ziel, als Lesbe sichtbar zu werden. Auch vor wenigen Jahren auf einer Wanderreise mit einer Frauengruppe, wo ein Grossteil der Mitreisenden bereits am ersten Abend von ihren Kindern und Enkelkindern sprach. «Sobald ich erklärt habe, dass ich einer Generation angehöre, in der es als Lesbe sehr schwierig war, Kinder zu haben, hatten wir sehr gute Gespräche.»

Sie ist in einer Zeit aufgewachsen, in der von der heteronormativen Mehrheit abweichende sexuelle Orientierungen →

oder geschlechtliche Identitäten erst langsam eine gewisse gesellschaftliche Akzeptanz erlangten. Sie erinnert daran, dass bis 1979 in der Schweiz ein Schwulenregister geführt wurde. In den 80er- und Anfang der 90er-Jahre galt Aids, das sich in der Schwulenszene rasant ausbreitete, als «Strafe Gottes». Und erst 1992 wurde Homosexualität von der WHO-Liste der Krankheiten und Seuchen gestrichen.

«Das sind lauter Stigmata, die man uns mit auf den Weg gegeben hat und die uns geprägt haben.» Trotz solchen Stigmatisierungen und nicht erfüllter gesellschaftlicher Erwartungen sitzt mir eine fröhliche, selbstbewusste Frau gegenüber. «Ich hatte immer viel Freude an meinem Beruf, der mir viel Gestaltungsfreiraum bot», unterstreicht sie. Ihre lesbischen Beziehungen waren im Arbeitsumfeld bekannt, standen selten, aber auch im Zentrum und waren für ihre Karriere nicht nur förderlich.

«Ich bin ein offener, neugieriger Mensch und kann mit Menschen unterschiedlicher Art kommunizieren», sagt sie von sich. Dies und auch ihre Fähigkeit, Ablehnung und

«Als Lesbe muss ich noch mehr darum kämpfen, ernst genommen zu werden, wir haben gleichsam eine doppelte Unsichtbarkeit.»

Barbara Bosshard

Kritik an ihrem Anderssein intellektuell einzuordnen respektive vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Situation zu verstehen, habe ihr immer geholfen.

In der queeren Community zu Hause

Auch wenn Barbara Bosshard sich in ganz unterschiedlichen Gruppen von Menschen bewegt, ist sie doch lieber mit Menschen der queeren Community zusammen. «Hier sprechen wir alle die gleiche Sprache, und hier muss ich mich niemandem erklären.»

Ein besonderes Gefühl von Zugehörigkeit vermittelt die Teilnahme an der Pride-Parade im Juni. Tausende zogen auch dieses Jahr durch Zürichs Strassen. «An der Pride werden wir sichtbar, es ist ein tolles Gefühl, zu erleben, wie uns viele Menschen vom Strassenrand aus zuklatschen.» Die Teilnahme ist für sie auch ein politisches Statement: Die weltweit durchgeführten Paraden erinnern an den erfolgreichen Widerstand von LGBTIQ+-Personen, vor allem farbiger Transfrauen, gegen eine Razzia Ende Juni 1969 in der New Yorker Szene-Bar «Stonewall Inn». Bosshard: «Bis zu diesem Zeitpunkt waren polizeiliche Übergriffe und willkürliche

Verhaftungen an der Tagesordnung. Den erfolgreichen Widerstand feiern wir seither als Befreiungstag.»

Zu denken gibt ihr allerdings, dass jüngst selbst in liberalen, fortschrittlichen Ländern Menschen der queeren Community wieder vermehrt an den Rand gedrängt werden und Übergriffe erleben. «Wir müssen aufmerksam sein, sonst ist alles, was wir erkämpft haben, verloren.»

Ein Beziehungsnetz für queere Menschen

Barbara Bosshard ist ein politischer Mensch. Seit ihrer Pensionierung verstehe sie sich gar als «Aktivistin», wie sie schmunzelnd sagt. «Ich lebe für die Anliegen von queeren Menschen und trete energisch für diese ein.» Sie ist der SP beigetreten, auch deshalb, weil sich die Partei für eine vielfältige Gesellschaft einsetzt. Zudem ist sie seit 2016 ein Mitglied des Vereins «queerAltern Zürich», der 2014 gegründet worden ist. Schnell hat sie sich in den Vereinsstrukturen etabliert und gestaltet den Verein, der über 500 Mitglieder zählt, aktiv mit. In ihrer Funktion als Präsidentin war sie «Hebamme» bei den Gründungen von «queerAltern Basel» (2021) und «queerAltern Bern» (2023).

Anders als es die Bezeichnung vermuten lässt, richten sich die Vereine an alle Altersgruppen der breitgefächerten LGBTIQ+-Community. Bosshard: «Für uns braucht es einen Ort, wo wir uns mit ähnlich gesinnten Menschen treffen können.» In erster Linie wollen die Vereinsaktivitäten denn auch ein Beziehungsnetz schaffen. Viele queere Personen haben wenig Kontakt zu Angehörigen und keine Kinder. In den drei Vereinen hat sich in den letzten Jahren ein breites Angebot entwickelt, das ganz unterschiedliche Bedürfnisse anspricht.

Den Ursprung von «queerAltern Zürich» – und deshalb auch der Name – bildete indes der Wunsch, eine Immobilie mit Wohnungen für älter werdende queere Menschen zu finden, wo für (hoch-)betagte und vulnerable Personen auch Pflegewohngruppen bestehen. Die Suche erwies sich als äusserst schwierig. Jetzt endlich kann der Verein zusammen mit der Stiftung Alterswohnungen der Stadt Zürich und den Gesundheitszentren für das Alter in der derzeit entstehenden Überbauung Espenhof im Stadtteil Albisrieden dieses Projekt verwirklichen – in einer von insgesamt drei geplanten Liegenschaften für Alterswohnungen. Bezugsbereit sein dürften diese im Jahr 2027.

Barbara Bosshard ist, zusammen mit den beiden städtischen Institutionen, Mitglied der Arbeitsgruppe, die für den Espenhof das Betriebskonzept entwickelt. Dieses beinhaltet unter anderem die Gestaltung des Zusammenlebens mit den Bewohnenden der anderen beiden Liegenschaften sowie ein Konzept für verpflichtende queeraffine Weiterbildung für alle Mitarbeitenden sowohl der Stiftung Alterswohnungen als auch der Pflegewohngruppen. Barbara Bosshard, die auch als Referentin für ein queerfreundliches Umfeld in Alters- und Pflegeinstitutionen vor Altersexpert:innen auftritt, freut sich darüber: «Es ist wie ein ins Wasser geworfener Stein, der Wellen wirft.» ■